

**Bemerkungen zu László Vajda „Untersuchungen zur
Geschichte der Hirtenkulturen“¹**

Der phaseologischen Stellung der Hirtenkulturen (dieser Begriff hat sich in der Ethnologie als der typologisch umfassendere und präzisere an Stelle der begrenzteren und unklaren Termini wie „Steppenvölker“, „Reitervölker“, „Nomaden“ u. ä. allmählich durchgesetzt) kommt in der derzeitigen kulturhistorischen Forschung eine Art Schlüsselstellung zu. Die evolutionistische These, wonach die menschheitsgeschichtliche Entwicklung von Sammler- und Wildbeuterstufen ausgegangen sei, wird durch die bisherigen prähistorischen Befunde nur gestützt, doch die weitverbreitete Annahme, das Hirtentum stehe als Entwicklungsstufe zwischen Jägertum und Ackerbauerntum, hat begründete Einwände und berechtigte Zweifel hervorgerufen. Diese werden allerdings von einer fortschrittsgläubigen, häufig auch teleologisch fixierten Evolutionsideologie zurückgewiesen, die im Sinne einer gesetzmäßigen Progression auf ein hypostasiertes menschheitsgeschichtliches Ziel (Rückkehr der Entwicklung zu einem paradisiisch gedachten Ur- und Endzustand) hin hartnäckig an einem monolinearen, deterministischen Entwicklungsablauf festhält.

Das Entwicklungsschema der sogenannten „Dreistufenlehre“ (Jäger – Hirten – Bauern) ist eng mit dem Aufkommen des Geschichtsdenkens der Aufklärung verbunden und findet sich in ausgeprägterer Form bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts, etwa bei dem deutschen Nationalökonom **FRANZ LIST** oder bei dem einflußreichen Ethnologen **GUSTAV FRIEDRICH KLEMM** („Allgemeine Cultur-Geschichte der Menschheit“. Band 1–10. Leipzig 1843–1852). Es ist dann zur Grundposition des evolutionistischen Denkens in der Kulturgeschichtsschreibung der folgenden Jahrzehnte geworden, die von den meisten Ethnologen und den bedeutendsten Archäologen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein verfochten wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg ist es besonders die sogenannte „Wiener Schule“, die sich um **WILHELM SCHMIDT** gebildet hatte, gewesen, die in ihrem imponierenden Gebäude der Kulturkreislehre, diesem Versuch einer umfassenden ganzheitsgeschichtlichen Darstellung, das Dreistufenschema fest verankerte. Diese übersichtliche – und einsichtige – Evolutionstheorie hat einen bedeutenden Einfluß auf die Forschung ausgeübt und sie bzw. ihre Zielsetzung weithin bestimmt. Erst in neuerer Zeit haben die Bedenken gegen die Absolutsetzung des – zweifelsohne verdienstvollen – Systemdenkens und die neuerliche Hinwendung zur primär empirischen Forschung zu einer Überprüfung auch scheinbar gesicherter Ergebnisse geführt. **VAJDA**s große und weitausholende Untersuchung zur Geschichte der Hirtenkulturen ist in diesen Zusammenhang einzuordnen.

Die Forschungslage, über die **VAJDA** ausführlich (S. 19–96) berichtet, bringt es mit sich, daß der Verfasser in seiner Auseinandersetzung mit der Gegenwartsforschung sich intensiv mit den Vertretern des strenggläubigen Marxismus auseinandersetzen hat, nimmt doch die evolutionistische Dreistufenlehre und damit auch das Problem des Hirtentums im Geschichtsbild des Historischen Materialismus einen wichtigen

¹ Otto Harrassowitz Wiesbaden 1968. 648 S. 19 Abb. DM 96,— = Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München 31.

Platz ein: Der Entwicklungsgedanke ist ja mit dem Marxismus als eine *conditio sine qua non* verbunden. Dabei ist es, wie VAJDA (S. 53) betont, mehr oder weniger Zufall gewesen, daß MARX und ENGELS den Evolutionismus just in derjenigen Form rezipierten, die der Amerikaner LEWIS HENRY MORGAN in seinem Buch „Ancient society, or researches in the lines of human progress from savagery, through barbarism, to civilization“ (New York 1877) vertrat: Der Evolutionismus in Gestalt der Dreistufenlehre war die allgemein anerkannte und verbreitete Lehrmeinung. ENGELS hat sie dann nach MORGANS Darstellung in sein Buch „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ (Zürich 1884) übernommen, soweit ihm dies für seine materialistische Geschichtsbetrachtung als stringente Abfolge sozialökonomischer Formationen geboten schien, und ihr damit weiteste Verbreitung gesichert. Der menschheitsgeschichtliche Entwicklungsgang, den der Marxismus postuliert, verlangte notwendigerweise eine evolutionistische Kulturstufentheorie: Ihr progressiver Aspekt ist für die gesetzte eschatologische Bestimmung des Marxismus, die aus seiner ganzheitsgeschichtlichen Begründung abgeleitet wird, von entscheidender Bedeutung. Der Umschlag der erkenntnistheoretischen und wissenschaftsspezifischen in die moralische Qualität, die sich hieraus in der Arbeiterbewegung ergab, war zweifelsohne bereits von den Begründern des Marxismus intendiert (vgl. hierzu VAJDA, S. 53–54, besonders Anm. 84).

Unter STALIN ist dann das Morgansche Dreistufenschema in der Engelsschen Tradierung – sieht man von einigen unwesentlichen Abweichungen ab – zum festen Bestandteil der dogmatisch fixierten Sowjetideologie geworden, deren Totalitätsanspruch freilich primär dem Verlangen, das Stalinsche *hic et nunc* zu rechtfertigen, entsprang: Die postulierte Unausweichlichkeit dieser Entwicklung garantierte die Unausbleiblichkeit des Sieges der von STALIN geschaffenen Gesellschaftsordnung im Weltmaßstab. Erst unter dem Eindruck der sich häufenden, dem Dreistufenschema widersprechenden Fakten wurden an der marxistischen Evolutionslehre einige Korrekturen vorgenommen, die VAJDA (S. 53–54) mit Recht als unwesentlich bezeichnet und die das Axiom einer einlinigen globalen Entwicklung grundsätzlich unangetastet lassen. VAJDAS hartes Urteil: „Solche mühsam etwas modernisierten Varianten des Stufenschemas von Morgan haben zum allgemein-historischen Problem der Hirtenkulturen nichts wesentliches beigetragen. Sie scheitern nicht an Einzelheiten, sondern an der grundlegenden Annahme der einlinigen Evolution“ (S. 54), zeigt das Dilemma der sowjetischen Ethnologen, ihren (systemimmanenten) Zwiespalt zwischen privatem, auf empirischen Befunden gründenden, und öffentlichem, dem apriorisch geforderten Ergebnis Rechnung tragenden Bewußtsein sehr deutlich. Wie auch die im Anhang enthaltene Kontroverse mit einigen Grundthesen des bekannten und verdienstvollen sowjetischen Archäologen ALEKSANDR JAKOVLEVIČ (so! Das „Ju.“ im Register [S. 615] ist ein Versehen) BRJUSOV, der im übrigen durchaus zu den untypischen, aufgeschlossenen Vertretern der sowjetischen Forschung gehört, ergibt, kann auch nach der neuesten Entwicklung nicht damit gerechnet werden, daß in absehbarer Zeit hier ein Wandel eintreten wird, der den vorgefundenen Fakten mehr Rechnung trägt. Seine Auseinandersetzung mit den einlinigen Entwicklungsschemata – gleich, ob es sich hierbei um die Nachfolge der Wiener Schule, um die marxistische Forschung oder um andere Varianten handelt – führt VAJDA in diesem Werk anhand einer umfassenden Untersuchung der Probleme der Rentierjagd und des Rentierhirtentums. Beiden kommt bei der Frage nach der phaseologischen Stellung des Hirtentums eine Schlüsselposition zu, stützt sich doch die Beweisführung der Vertreter einer einlinigen Ent-

wicklungstheorie, die die Hirtenkulturen ausschließlich als aus den Jägerkulturen hervorgegangen betrachten, vorwiegend auf Argumente, die das Rentier zu Beispiel haben, „... dessen intensive Jagd einwandfrei belegt ist und dessen ‚nomadische‘ Haltung in zahlreichen Punkten an das Jägertum erinnern soll“ (VAJDA S. 96). Das Problem spitzt sich also auf die Frage zu, ob die Rentierzucht aus der Rentierjagd entstanden ist. Läßt sich dieser Nachweis mit einiger Sicherheit führen, so ist eine analoge Entwicklung bei den Domestikationen anderer Tierarten naheliegend (soweit nicht die Rentierdomestikation als Ausgangspunkt der Domestikation überhaupt angesehen wird). Das reiche historische und rezente Material hierzu drängte eine Untersuchung des Hirtentums anhand des Rentierbeispiels geradezu auf.

Bei diesem Unterfangen hat VAJDA eine Fülle von Nebenproblemen, so etwa das der sogenannten „Schneeschuh-Kulturschicht“, der Locktierfrage u. ä. zu beachten, die seine Fragestellung zwar zumeist nur mittelbar berühren, die aber bei der Diskussion des Gesamtkomplexes Rentier und Domestikation aufgetaucht bzw. zur Sprache gebracht worden sind. Hier beweist der Verfasser seine ungewöhnliche wissenschaftliche Erudition und Umsicht, seine Arbeit ist daher auch für andere Disziplinen von größtem Interesse. Denn die Frage nach der Genese der Tierzucht ist, wie diese Untersuchung erweist, selbst in dem Teilbereich Rentierdomestikation längst über den engen Fachbereich der bloßen Ethnologie hinausgewachsen und nur durch die Heranziehung aller relevanten Forschungsergebnisse aus den verschiedensten Disziplinen zu lösen. Ein Blick in den umfangreichen, kaum zu übersehenden Anmerkungsapparat oder in das Schrifttumsverzeichnis (S. 548–610) bestätigt dies, macht aber auch die arbeits-technische Problematik eines solchen Unterfangens — abgesehen von den methodischen Schwierigkeiten, die es birgt — klar.

VAJDA hat sich bei seiner Fragestellung zunächst (S. 99–280) mit jener Theorie auseinanderzusetzen, derzufolge die Entstehung der Hirtenkulturen im Schoße der Jägerkulturen ohne wesentliche äußere Einflüsse erfolgt ist, eine Theorie, die durch reichhaltiges archäologisches Material gestützt wird, das die Existenz „extrem spezialisierter Rentierjäger“ in prähistorischer Zeit unwiderlegbar zu beweisen schien. In geschichtlich faßbarer Zeit unterstützt die bedeutende Rolle, die der Jagd und insbesondere der Jagd auf wilde Rentiere in der Wirtschaft der Rentierhirten des gesamten nordeurasischen Raumes zukommt, diese Annahme von der Entstehung der Rentierzucht aus der Rentierjagd, wobei allerdings unter den Vertretern dieser Theorie gewisse Unstimmigkeiten hinsichtlich der Zwischenstadien, die beide Entwicklungsstufen verbinden sollten, wie „wildfeste Jagd“, „Herdenbegleiten“, „Locktierhypothese“, bestanden. Grundsätzlich aber herrschte die kaum bezweifelte Vorstellung, daß sich aus einer engen Symbiose zwischen vorgeschichtlichen Jägern und wildem Ren über ein Stadium, in dem bereits domestizierte Rentiere vorhanden waren, aber die Rentierjagd noch vorherrschte, schließlich das Rentierhirtentum mit seinen zahlreichen Verbindungen zur jägerischen Lebensform entwickelt habe.

Durch eine bis ins Detail gehende Prüfung der umfangreichen archäologischen Befunde kann VAJDA jedoch nachweisen, daß in Europa während des Jungpaläolithikums zwar Rentierjagd als jahreszeitlich vorherrschende Hauptwirtschaftsform bei den Magdalénienjägern West- und Mitteleuropas, in der Hamburger und Ahrensburger Kultur (vielleicht auch bei einigen Populationen Nordosteuropas) anzutreffen war, daß aber keineswegs das behauptete „extrem spezialisierte“ Rentierjägertum bestanden hat, dessen Vertreter aufgrund ihrer engen wirtschaftlichen Bindung an dieses Wild genötigt gewesen wären, diesem bei seiner Abwanderung infolge der postglazialen Erwär-

mung nach Nordosteuropa zu folgen. Vielmehr stellte man sich nach dem dadurch hervorgerufenen Verlust dieser saisonalen Hauptnahrungsquelle auf neue Wirtschaftsformen um.

Im südosteuropäischen Raum findet sich im Jungpaläolithikum eine durch archäologische Funde sehr gut belegte Jägerkultur, die auch auf den Lössebenen Ost- und Mitteleuropas anzutreffen ist. Diese auch über Ungarn (vgl. VAJDA S. 144, Anm. 167) verbreitete Kultur kannte zwar die Jagd auf Huftiere, darunter auch das Ren, durchaus, war aber doch vorwiegend auf Mammutjagd ausgerichtet, da diese größere Erträge versprach, also wirtschaftlicher war. Der aus der Spezialisierung auf diese Jagdform resultierenden Abhängigkeit dieser Jäger entsprach auch ihre Lebensform — die für eine Jägerpopulation ungewöhnlich sesshaft war — und ihre Kultur. VAJDA (S. 146) gelangt daher für Südosteuropa zum gleichen Urteil wie für den west- und mitteleuropäischen Bereich: „Die jungpaläolithischen Funde des ost-, südost- und mitteleuropäischen Flachlandes liefern keinen Anhaltspunkt für die Annahme eines spezialisierten Rentierjägerturns.“

Im Zusammenhang mit den jungpaläolithischen Jägerpopulationen Südosteuropas geht VAJDA auch auf die speziell ungarischen Funde ein. Das von M. GÁBORI (*A kesői paleolitikum Magyarországon*. Budapest 1964, besonders S. 61 ff.) geschilderte sogenannte „Höhlen-Gravettien“ von Pilisszántó, das „eine große Zahl von Renknochen“ aufweist, ist nach VAJDAS Auffassung so dürftig belegt, daß man es nur mit großen Vorbehalten als „Kultur“ ansprechen könne. VAJDA neigt dazu (S. 146, Anm. 176), es als eine „in der Gravettien-Magdalénien-Kontaktzone entstandene Mischkultur“ anzusprechen, wobei er allerdings darauf hinweist, daß ihre Datierung recht zweifelhaft ist (VAJDA bezieht sich dabei auf L. VÉRTES *Az őzkőkör és az átmeneti kőkör emlékei Magyarországon*. Budapest 1965, S. 202 ff.). Die Annahme einer auf Rentierjagd spezialisierten Population in der ungarischen Tiefebene hält VAJDA jedenfalls in keiner Weise für gerechtfertigt. Auch die Untersuchung entsprechender Populationen in den Karpaten und im ungarischen Mittelgebirge gibt keinerlei Anlaß dazu. Die hier entdeckten „Höhlen mit mittel- und jungpaläolithischen Kulturspuren“, die der Olševien- und Szeletien-Kultur zugerechnet werden, stehen im Zusammenhang mit der sogenannten „Höhlenbärenjäger“-Kultur und besitzen Entsprechungen in Fundorten anderer mitteleuropäischer Bergländer (vgl. dazu L. VÉRTES *Die Rolle des Höhlenbären im ungarischen Paläolithikum*, in: *Quartär 10/11 [1958/1959]* S. 151–169). Spezialisierte Rentierjagd kannten also auch diese Populationen nicht. — Im übrigen dürften die schwerwiegenden Einwände, die VAJDA (S. 147–149) hier gegen die vorherrschende Deutung des „Höhlenbärenjäger“-Komplexes vorbringt, zu einer neuerlichen Überprüfung der Befunde und zu einer Revision der derzeitigen Interpretation der archäologischen Data nötigen.

Für das europäische Paläolithikum, das ergibt sich aus VAJDAS Bestandsaufnahme, sind keine spezialisierten Rentierjägerpopulationen feststellbar. Damit scheidet Europa weitgehend aus der Betrachtung dieses Komplexes aus, denn die postglaziale Aufwärmung führte zur Abwanderung der Rentiere in ihnen angemessene, d. h. nördliche Klimazonen. Die dort vorhandene rezente Rentierzucht der Lappen, deren Untersuchung VAJDA ein eigenes Kapitel widmet (S. 419–500), ist aber nicht aus prähistorischer Zeit überkommen, zumindest sind alle dahingehenden Interpretationen archäologischer Befunde nicht beweiskräftig. Ganz offensichtlich handelt es sich dabei um einen Vorgang neueren Datums. Die beigegebene Karte (Tafel 13) zeigt, daß die Lappen noch zu Beginn unseres Jahrtausends im Gebiet südlich des Ladoga- und Onega-

sees ansässig waren und sich erst allmählich vor der nachrückenden finno-ugrischen Bevölkerung nach Norden zurückzogen. Dabei handelt es sich aber nicht um eine Verdrängung, wie sie etwa im Sibirien des 17. Jahrhunderts anzutreffen ist, wo die russischen promyšlenniki die Eingeborenenjäger aus den reichen Pelzjagdgebieten verdrängten, sondern VAJDA (S. 475–500) nimmt an, daß die Erschöpfung der Pelztierbestände im 17. und 18. Jahrhundert die Lappen zur Annahme einer neuen Wirtschaftsform als „eine Art Ersatz für die frühere thesaurierende Wirtschaftsform, nämlich den Pelzhandel“, zwang. (Die übermächtige Konkurrenz der sibirischen und amerikanischen Rauchwaren auf dem europäischen Markt hat ein übriges getan, die Pelztierjagd für die Lappen unrentabel zu machen.) Das lappische Rentierhirtentum ist also „auf den Ruinen eines untergegangenen Pelztierjägertums“ entstanden (VAJDA S. 500), nicht aber aus der spezialisierten Rentierjagd hervorgegangen.

Damit bleibt als Entstehungsgebiet der Rentierzucht nur noch der nordasiatische Raum. Hier kann VAJDA anhand der chinesischen Berichte (S. 368–369) und der archäologischen Funde (S. 370–372) das Entstehungszentrum lokalisieren, und zwar im „südlichen Randgebiet der Waldzone“. Mit größter Wahrscheinlichkeit dürften die im Sajjan wohnenden Gruppen (Todža und Tofa) diese Wirtschaftsform im 2.–1. Jahrtausend v. C. nach dem Vorbild der Pferdezucht der türkischen Steppenvölker eingeführt haben: das von VAJDA angeführte linguistische Material rechtfertigt diese seine These. Stimulierend hat hierbei der Fernhandel gewirkt, das Rentier wurde als Transportmittel von den Pelztierjägern verwendet. Von den Sajjargruppen aus ist die Rentierzucht dann zu den Samojuden gelangt, die sie ihrerseits an Wogulen, Ostjaken und Syrjänen weitergaben. Die Chronologie der Übernahme ist dabei noch etwas unsicher: Nach den Angaben von BOJARŠINOVA und STEPANOV (in: Istorija Sibiri. Tom 1, Leningrad 1968, S. 354), die sich dabei auf einen Aufsatz von ZOLO-TAREV und LEVIN (K voprosu o drevnosti i proizhoždenii olenovodstva, in: Problemy proizhoždenija, évoljucii i porodoobrazovanija domašnych životnych. Tom 1. Moskva, Leningrad 1940, S. 184) berufen, sollen die „Ugri“ im 10.–12. Jahrhundert die Rentierzucht noch nicht gekannt haben. Da zu diesem Zeitpunkt mit großer Wahrscheinlichkeit schon Fernhandelskontakte der Russen mit dem transuralischen Raume bestanden haben, wird zu klären sein, ob sich diese Feststellung nicht auf die im Nordosten des europäischen Rußland lebenden „ugrischen“ Stämme beschränkt, oder ob sich im Gebiet des unteren Ob' tatsächlich eine derartige Phasenverschiebung bei der Übernahme der Rentierzucht ergeben hat.

Noch nicht ausreichend geklärt ist auch die Entstehung des angenommenen zweiten Domestikationszentrums des Rens bei den Tungusen (von denen die korjakische, čukčische und teilweise auch die jakutische Rentierzucht abgeleitet wird). VAJDA (S. 401) folgt hier — nicht ohne eine reservatio mentalis — der bisherigen Forschung, die eine Übernahme des Domestikationsprinzips von der mongolischen Pferdezucht als gegeben ansieht (VASIL'EVič, LEVIN). Diese Frage wird sich jedoch erst dann genauer untersuchen lassen, wenn über die Migrationen im ostsibirischen Raum während der vorrussischen Zeit mehr und exaktere Data vorliegen. (Für das 17. Jahrhundert haben die Werke von B. O. DOLGIČ [Rodovoj i plemennoj sostav narodov Sibiri v XVII v. Moskva 1960 = Trudy Instituta étnografii. N. S. 55] und I. S. GURVIČ [Étničeskaja istorija severovostoka Sibiri. Moskva 1966 = Trudy Instituta étnografii. N. S. 89] die bislang offenen Fragen weitgehend beantwortet). Die Rolle der turksprachigen Gruppen, die an der Ethnogenese der Jakuten beteiligt waren und vermutlich zwischen dem 6.–10. Jahrhundert n. Chr. aus Cisbajkalien aufbrachen bzw. vertrieben

wurden (vgl. dazu VAJDA S. 310–337 über die intertribalen Auseinandersetzungen und die im Gefolge der neolithischen Revolution einsetzende Friedlosigkeit im Waldgebiet, die durch den Kampf um die Pelztierreviere hervorgerufen wurde) und auf die zweifelsohne die konstatierten Einflüsse der türkischen Pferdezeit auf die jakutische Rentierzucht zurückzuführen sein dürften, ist ebenfalls noch wenig erhellt. Es ist zu hoffen, daß eine eingehendere archäologische Erforschung des nordasiatischen Raumes diese Erkenntnislücken schließen wird. Daß allerdings die von VAJDA gewonnenen grundsätzlichen Ergebnisse zur Frage der Rentierdomestikation durch neue Funde hinfällig werden könnten – ein Bedenken, das der Verfasser verschiedentlich äußert – scheint wenig wahrscheinlich: Gerade das für den europäischen Raum vorgelegte Material ist so reich, daß zumindest die Ausschließung einer europäischen Rentierdomestikation (in dem von VAJDA angesprochenen Sinne) kaum je zu widerlegen sein dürfte.

Mit der Lösung der Frage, wann und wo die Rentierzucht entstanden ist, ist jene nach dem Ursprung des Rentierhirtentums freilich noch nicht beantwortet. VAJDA betrachtet die Entstehung des Rentierhirtentums als ein Ergebnis des Kampfes um die Pelztierreviere: Die unterlegenen Gruppen, die aus dem Tajgagelände in die unwirtliche Tundra abgedrängt wurden und dort keinen Platz an der Küste (wo Fischfang und Jagd auf Meeressäuger die Hauptwirtschaftsform bildeten) erlangen konnten, entwickelten das Rentierhirtentum als eine thesaurierende Lebensform, die der kontinentalen subarktischen und arktischen Tundra besonders angemessen war. So kann VAJDA seine Untersuchung mit der Feststellung schließen: „Das Rentierhirtentum geht also nicht auf spezialisierte Rentierjägerkulturen zurück, die es nicht gab, sondern auf die postneolithischen Pelzjägerkulturen der Tajga“ (S. 418).

Mit dieser Arbeit hat VAJDA die phaseologische Stellung des Rentierhirtentums grundsätzlich geklärt: Die Annahme, die allgemeine Viehzucht sei aus der Rentierzucht hervorgegangen, ist damit widerlegt. Was offen bleibt, ist die Frage nach der Genese der Tierdomestikation überhaupt, die nun in anderer Form zu stellen ist. VAJDA gibt hier eine ganze Anzahl von Hinweisen, die hoffen lassen, daß er dieser Frage auch weiterhin nachgehen wird. Was er in seiner Untersuchung etwa über die Bedeutung und die Funktion des Fernhandels sagt und über die Rolle, die die Hirtenvölker der Steppen dabei innehatten, weist weit über den Rahmen einer Untersuchung des bloßen Rentierhirtentums hinaus.

Die vermittelnde Stellung der Steppenhirten zwischen Waldgebiet und Hochkultur, die verschiedentlich (S. 281–338) angesprochen wird, und ihr Anteil am Fernhandel dürfte auch für die ungarische Frühgeschichte von großer Bedeutung sein, zumal VAJDA schon in dieser Arbeit eine Reihe möglicher Gründe für die Wanderungen der Hirtenvölker anführt. In diesem Zusammenhang sind hier freilich diejenigen Aspekte stärker hervorgehoben, die sich bei der Vertreibung aus der Steppe in die Tajga ergeben; der Assimilationsprozeß an die Hochkultur selbst, dem etwa die sesshaft gewordenen Ungarn unterworfen waren, kommt nicht zur Sprache. Die vom Verfasser in Aussicht gestellte weitere Bearbeitung des Hirtenkomplexes wird auch dieses Problem behandeln, wobei die ungarische Geschichte in ähnlicher Weise paradigmatisch sein könnte, wie es in dem vorliegenden Bande die Frühgeschichte des Činggisiden-Reiches für die Vertreibung in das Waldgebiet ist. Dabei wird der Verfasser auch auf seine in der Einleitung gegebenen allgemeinen Ausführungen zur Hirtenfrage näher eingehen können, besonders zu seiner Bemerkung (S. 31–32), daß die Schilderung der „fremden“, ja „barbarischen“ Lebensweise der Reiterhirtenvölker der Steppe in den schrift-

lichen Denkmälern der Hochkulturen durchaus dem Selbstverständnis der führenden Gruppen der Hirtenvölker entsprochen und dazu gedient haben könnte, dem eigenen Volke entsprechende Lebensformen zuzuweisen, die als elitär betrachtet wurden bzw. werden sollten. Wir wissen zudem aus der Geschichte des Činggisiden-Reiches (u. a.), daß derartige Vorstellungen nicht nur im Sinne einer psychologischen Rüstung des eigenen Volkes verbreitet, sondern darüber hinaus auch als Mittel der psychologischen Kriegführung gegen die Hochkulturen eingesetzt wurden.

Eine diesbezügliche Analyse der reichlich vorhandenen und einer ausführlichen Kritik unterzogenen Quellen zur ungarischen Frühgeschichte dürfte von höchstem Interesse und für die von VAJDA angeschnittenen Fragen von größter Bedeutung sein, nicht nur für das Selbstverständnis der Reiterhirten, sondern für das gesamte Spannungsfeld Reiterhirtenvölker – Hochkulturen. Daß der Verfasser sich ihr bei der Behandlung des Reiterhirtentums mit der gleichen Umsicht und Erudition annehmen wird, wie er es in dem eben abgeschlossenen Bande mit dem Rentierhirtentum getan hat, ist zu erwarten. Was er hier – gleichsam nebenbei – zu diesen Fragen gesagt hat, läßt hoffen, daß das zentrale Problem der ungarischen Vor- und Frühgeschichte, und darüber hinaus der Geschichte des europäischen frühen Mittelalters, aus kulturhistorischer Gesamtsicht eine Deutung findet, die, wenn vielleicht auch nicht alle, so doch einen erheblichen Teil der heute noch strittigen Fragen lösen kann.